

# Karl Rahner: Jesus lieben?

Zum Schicksal einer Veröffentlichung aus den 80er Jahren

Andreas Batlogg, Innsbruck

*In memoriam Karl Rahner SJ  
(5. März 1904–30. März 1984)*

Noch der 76jährige Karl Rahner las Kleingedrucktes. Eine in dieser Zeitschrift von Josef Sudbrack verfaßte Besprechung von W. Maas' Habilitationsschrift „Gott und die Hölle. Studien zum Descensus Christi“ veranlaßte ihn 1980 zu einem Brief an den damaligen Schriftleiter von „Geist und Leben“. Dessen Bemerkung: „[Mit Urs von Balthasar wird gezeigt:] Mit dem Abstieg Jesu zur Hölle zeigt Gott, daß er selbst – Gott bleibend – zugleich die äußerste Gottverlassenheit und Angst des Menschen erfährt und deshalb erlöst“<sup>1</sup> ließ Rahner um die Veröffentlichung seines Aufsatzes „Jesus Christus – Sinn des Lebens“<sup>2</sup> bitten. Den Vorspann dazu gaben „ein paar kleine Anfragen an diesen Ihren Satz“ ab, die in voller Länge abgedruckt wurden:

*„Erfährt Gott in seiner Gottheit Gottverlassenheit und Angst des Menschen? Wenn nicht, warum wird dann betont, daß Gott bei dieser Erfahrung Gott bleibt? Warum sind wir ‚erlöst‘, wenn Jesus in seiner Menschheit dasselbe erfährt, worunter wir bis zum Tode leiden? Wenn man auf diese zweite Frage antwortet, diese so in Angst der Gottverlassenheit versunkene Menschheit Jesu sei eben doch in hypostatischer Union mit dem Logos vereint gewesen, dann kann man doch immer noch fragen, wie diese Angst, die doch mit der Seligkeit Gottes unvermischt besteht, erlöst und erlösend ist. Muß man dann, um das verständlich zu machen, nicht doch wieder auf eine Satisfaktionstheorie (der Beleidigung Gottes kann nur jemand Genugtuung leisten, der so groß ist wie Gott, d.i. Jesus Christus) zurückgreifen, wie immer man diese genauer auslegen will? Und was heißt genauer, diese Gottverlassenheit ‚ist‘ auf eine bloße Prädikationsweise reduziert, nach der die Gottverlassenheit vom Logos auszusagen ist, obwohl sie doch seine ewige Seligkeit unberührt läßt? Sehen Sie, lieber Pater Sudbrack, das sind Fragen, die mich beunruhigen. Ich meine, sie gehören auch in das Gebiet der*

<sup>1</sup> GuL 53 (1980) 237.

<sup>2</sup> K. Rahner, *Jesus Christus – Sinn des Lebens*, in: GuL 53 (1980) 405–416.

*Spiritualität; ich meine, sie werden, wenn man genauer hinhört, von den Frommen und den Theologen verschieden beantwortet. Ob die Antwort, auf die hin ich denke, die richtige ist, weiß ich nicht apodiktisch zu sagen. Aber vielleicht macht dieser kleine Aufsatz, der an sich ein ganz anderes Thema hatte<sup>3</sup>, die gescheiteren Theologen doch darauf aufmerksam, daß man über diese Frage noch genauer und mutiger nachdenken sollte, als es nach meinem Eindruck bisher geschah.“<sup>4</sup>*

Die Anfragen Rahners sind unverkennbar pastoral: Wie kann heute einsichtig werden, daß Jesus, Gott bleibend, wirklich (und wirksam!) äußerste Gottverlassenheit, tiefste Enttäuschung erfahren hat? Bleibt es ansonsten nicht unterschwellig bei einem verkappten Triumphalismus der Art, daß das Leiden Jesu, seine Todesangst, sein Sterben und der Abstieg „in das Reich des Todes“ doch nur von der Auferstehung her gesehen und gewertet wird? Hätte sich dieser Jesus dann wirklich solidarisch gemacht mit aller beklemmenden Not und Angst der Menschen, die auf solche, Jesus zuteil gewordene Erlösung („nur“) hoffen (können)? Rahner ortet offensichtlich eine monophysitische Tendenz in der Descensus-Christi-Theorie, wie sie Maas, auf Balthasar rekurrend, darstellt. Die Antwort, um die Rahner rang, ist in seinem Artikel grundgelegt.

Zwei Jahre später veröffentlichte er dann ein kleines Bändchen mit dem merkwürdigen Titel „Was heißt Jesus lieben?“<sup>5</sup> Merkwürdig daran ist bereits der fromm-pietistische Titel, zumal für einen Dogmatiker. Merkwürdig ist die Tatsache, daß dieses Thema in Frageform geboten ist. Merkwürdig ist schließlich die darin verhandelte Sache selbst, weil man mit guten Gründen den Eindruck haben kann, die Liebe zu Jesus sei nicht gerade das Aktuellste und Dringlichste für das Christentum heute. Die Frommen und die Theologen haben jedenfalls verschieden reagiert: die einen haben dieser Veröffentlichung einen erstaunlichen Erfolg – drei Auflagen innerhalb von drei Jahren (1982, 1984, 1985) – verschafft; die anderen scheinen das Bändchen kaum beachtet zu haben<sup>6</sup>. Theologische

<sup>3</sup> Ursprünglich war der Beitrag als Vortrag auf der Österreichischen Ärztetagung 1980 in Bad Ischl gehalten worden (vgl. K. E. Schiller [Hrsg.], *Wege zum sinnvollen Leben*. Linz 1980, 45–66).

<sup>4</sup> GuL 53 (1980) 405f.

<sup>5</sup> K. Rahner, *Was heißt Jesus lieben?* Freiburg 1982 (96 Seiten mit einer einzigen Fußnote). Zitate daraus werden jeweils an deren Ende in Klammern und nicht als eigene Fußnote ausgewiesen.

<sup>6</sup> Die meisten vom Verlag Herder gesammelten Besprechungen stammen aus Kirchenzeitungen und geistlichen Zeitschriften. ThPh, ThQ und ZKTh etwa stellen die Veröffentlichung nicht vor. Von den deutschsprachigen theologischen Zeitschriften meldet sich einzig ThpQ (132 [1982] 416). Beachtenswert die Würdigung durch Leo J. O’Donovan in

Meditationen laufen offenbar immer wieder Gefahr, abgetan und in die Lade spiritueller Erbaulichkeit abgeschoben zu werden. Wer sie auf den ersten Blick als bloße Betrachtung oder Gebetstext einstuft, ist leicht versucht, ihnen einen wissenschaftlichen Wert abzusprechen. Der verlegerische Erfolg sticht allerdings um so mehr ins Auge, als in „Was heißt Jesus lieben?“ unter einem gemeinsamen Titel zwei Aufsätze zusammengespannt sind, die bereits früher anderswo erschienen waren. Der erste, für die neuerliche Veröffentlichung überarbeitete Teil der Abhandlung erschien in der Wiener Jesuitenzeitschrift „Entschluss“, der zweite Teil ist der oben erwähnte Aufsatz aus „Geist und Leben“, der später in die „Schriften zur Theologie“ (XV 206–216) aufgenommen wurde, was seinen theologischen Anspruch untermauert!

### „Theologie des religiösen Vorgangs selbst“

Die Entstehungsgeschichte von „Was heißt Jesus lieben?“ macht deutlich, daß Rahners Brief an J. Sudbrack nicht überlesen und unterschätzt werden sollte. Er gibt die Richtung der späteren Veröffentlichung an. Das Editorial Georg Sporschills im „Entschluss“ darf als Reaktion eines Seelsorgers an der „Front“ gewertet werden: „Karl Rahner hat mich durch seinen Beitrag über die Liebe zu Jesus einen Zusammenhang zwischen den Jugendproblemen und der Lehre von Jesus Christus erleben lassen. Nur den radikal humanen und engagierten Jesus zu sehen, das wäre ein Jesuanismus. Jesus ohne den radikalen Einsatz für den Notleidenden zu sehen, wäre nur eine Idee vom Sohn Gottes, der nicht richtig Mensch geworden ist. Jesus aber ist Mensch und Gott zugleich. Dieses Geheimnis wird mir mehr durch den Versuch, Jesus zu lieben, als durch lehrhafte Sätze zugänglich, so wichtig diese sind. Die Spannung zwischen meiner Erfahrung mit der Jugend und meiner Beziehung zu Jesus bringt mich zum Nachdenken.“<sup>8</sup>

Sollte also Rahner wieder einmal einen Nerv getroffen haben, der bisher verdeckt war und kaum zum christlichen Leben und Denken zu gehören schien? Einen Nerv vielleicht, der für das Christsein heute um so wichtiger wäre, als er der Verbindung zwischen gelebtem Glauben und der unerlässlichen Reflexion im Kontext dieser Zeit dient? Ist die Veröf-

seinem Aufsatz *A Journey into Time: The Legacy of Karl Rahner's Last Years*, in: TS [Woodstock] 46 (1985) 621–646.

<sup>7</sup> Vgl. *Entschluss* 36 (1981) H. 1, 13–18.23–24. Themenschwerpunkt dieses Heftes: „Liebe zu Jesus. Neuer Horizont in der Christologie“.

<sup>8</sup> Ebd. 2.

fentlichung nur der Alterstext eines sentimental gewordenen Theologen? Die Vorbemerkungen sprechen eine andere Sprache und lassen den Schluß nicht zu, sie sei mehr oder weniger zufällig auf die Formulierung von der Liebe zu Jesus gestoßen. Rahner muß sich ganz bewußt zu diesem Bändchen entschlossen haben. In der Liebe zu Jesus sah der Jesuitentheologe einen epochalen Zugang zum Christsein: die zur Gewißheit verdichtete Ahnung, „worauf ich leben und sterben soll“<sup>9</sup>. Am Ende seines Lebens zeigt er damit auch – vielleicht angestoßen durch die Freundschaft mit seinem Mitbruder G. Sporschill, der ihn mit Jugendlichen zusammenbrachte und ihn ins Sozialmilieu mitnahm –, daß Spiritualität als Theologie verstanden und auch vollzogen werden muß. Nicht allein unter Altersweisheit kann abzubuchen sein, daß Rahner eine bloß akademische Theologie und ein unreflektiertes Frommsein für Luxus hielt.

Im Werk Rahners, vor allem in seinen christologischen Arbeiten, lassen sich unschwer Spurenelemente finden, die in „Was heißt Jesus lieben?“ zum Ausdruck und zur Auswirkung kommen. Der Bogen, der zu spannen ist, reicht in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts zurück. Dort begegnet nämlich ein wenig bekanntes, beachtenswertes Detail. Im Karl-Rahner-Archiv in Innsbruck sind undatierte Blätter erhalten, unter denen sich die Notiz K. Rahners zu einer Karte<sup>10</sup> seines Lehrers Emmerich Raitz von Frentz findet: „statt kosmischem Drama – persönliches Verhältnis zu Christus. – Theologie des religiösen Vorgangs selbst“<sup>11</sup>. Die Bemerkung gehört zu Notizen über eine „Dogmatik der Exerzitien“, zu der ihn der

<sup>9</sup> *Gnade als Mitte menschlicher Existenz*. Ein Gespräch mit und über Karl Rahner aus Anlaß seines 70. Geburtstages, in: *HerKorr* 28 (1974) 77–92, hier 87.

<sup>10</sup> Die doppelseitig beschriebene Karte ist im Karl-Rahner-Archiv in Innsbruck aufbewahrt (Rahn I B, 308). Da sie vom November 1936 stammt und der Termin-Hinweis 1940 erfolgt, müssen die Aufzeichnungen Rahners aus diesem Zeitraum stammen, also noch von 1936 oder von 1937. Im Wortlaut heißt es:

Frankfurt a.M.-Süd, St. Georgen  
19. Nov. 1936

*Hochw.[ürdiger] lieber Pater,*

*Es ist Ihnen seit Valkenburg bekannt, daß ich einen erweiterten „Feder“ herausgeben möchte. Damit ein wirklich guter Ex.[erzitien]-Kommentar daraus wird, hat sich P. Willwoll bereit erklärt, ein psychologisches, u.[nd] P. Zeiger, ein kirchenrechtliches Kapitel beizufügen. Da Sie damals schon der Ansicht waren, daß die Dogmatik der Ex.[erzitien] noch am meisten fehlt, möchte ich Sie bitten, ein oder mehrere Kapitel darüber zu übernehmen. Mir bleibt dann, außer den Fußnoten nach den Monumenta u.[nd] den großen Kommentatoren die Vorgeschichte u.[nd] die Geschichte der Ex.[erzitien] sowie die Bibliographie, die eben schon für den „Paulus“ gedruckt wird (ziemlich erweitert gegenüber ZAM 1931) [.]*  
*Auf affirmative Antwort freut sich Ihr Mitbr.[uder]*

E. Frentz S.J.

*NB Termin: 1940!*

<sup>11</sup> Die Notiz ist undatiert. Sie ist in ein leeres Oktavheft im Format DIN-A5 mit der Aufschrift „Dogmatik der Exerzitien“ eingelegt (Fundort: s. Anm. 10).

Absender der Karte anregen wollte, die Rahner aber nie verfaßte. Als Student an der Ordenshochschule Valkenburg (1929–1933) hatte er einer Gruppe angehört, die ein solches Projekt ins Auge faßte<sup>12</sup>. Initiator war Emmerich Raitz von Frentz SJ, Dozent für Aszetik und Mystik sowie Spiritual am Kolleg. Neben Karl Rahner waren zur Mitarbeit eingeladen: Alexander Willwoll SJ, Professor für Psychologie an der Ordenshochschule Pullach, und Ivo Zeiger SJ, Kirchenrechtler an der Gregoriana.

Ein wichtiges Stichwort ist mit dieser fragmentarischen Notiz gefallen. Der junge Rahner sieht die Gefahr, daß Leiden und Sterben Jesu in ein kosmisches Drama hineingestellt und aufgelöst werden. Der im Welttheater Gottes – Heilsdrama genannt – agierende Jesus ist dann in seiner Menschheit doch nicht restlos ernstgenommen, weil seine menschliche Natur eigentlich nur zum Schein angenommen wäre. Sie wäre dann eben nur vorübergehende Haut, in die Gott schlüpft und von der er sich dann, im Abstieg zur Hölle, trennt, wie eine Schlange sich häutet. Von einem solchen Jesus kann aber niemand mehr behaupten, was Paulus im Philipperhymnus sagt: er sei in allem den Menschen gleich geworden, außer in der Sünde. Ein solcher Jesus hätte dann auch mit dem christologischen Axiom des Athanasius nichts zu tun, wonach nur erlöst werden kann, was auch angenommen ist. Die menschliche Natur Jesu wäre in einem kosmischen Drama nur vorübergehend, ohne bleibende, d.h. heilsbedeutende und heilschaffende Funktion. Demgegenüber entpuppt sich die „Theologie des religiösen Vorgangs selbst“ als die Grundbewegung des Menschen, den Akt des Menschen auf die oft nur formaliter, nicht aber materialiter (in zweifacher Bedeutung des Wortes:) angenommene Menschheit Jesu hin. In seinem Aufsatz „Die ewige Bedeutung der Menschheit Jesu für unser Gottesverhältnis“ von 1953 stellt Rahner fest: „Jesus der Mensch war nicht nur einmal von entscheidender Bedeutung für unser Heil, d.h. für das wirkliche Finden des absoluten Gottes, durch seine historischen und jetzt vergangenen Taten des Kreuzes usw., sondern er ist jetzt und in Ewigkeit als der Menschgewordene und Geschöpfgebliebene die *dauernde Offenheit* unserer Endlichkeit auf den lebendigen Gott unendlichen, ewigen Lebens, und er ist deshalb auch in seiner Menschheit die geschaffene, im Akt unserer Religion stehende Wirklichkeit für uns, derart, daß ohne diesen Akt auf seine Menschheit hin und durch sie hindurch (implizit oder explizit) der religiöse Grundakt auf Gott gar nicht

<sup>12</sup> Das Projekt wurde offenbar fallengelassen und blieb unverwirklicht. Vgl. jedoch E. Raitz von Frentz, *Eine Exerzitienbibliographie*, in: *ZAM* 6 (1931) 72–84 sowie I. Zeiger, *Gefolgschaft des Herrn. Ein rechtsgeschichtlicher Beitrag zu den Exerzitien des hl. Ignatius*, in: *ZAM* 16 (1941) 1–16.

sein Ziel erreicht.“<sup>13</sup> Damit ist das viele Jahrzehnte später in „Was heißt Jesus lieben?“ thematisierte Problem auf den einfachsten Nenner gebracht: Wie erreicht der religiöse Grundakt des Menschen überhaupt sein Ziel? Schon die Notiz aus der zweiten Hälfte der 30er Jahre – „Theologie des religiösen Vorgangs selbst“ – spricht die Ausrichtung an. Denn diese Grundbewegung hat mit Liebe zu tun. Die Frage nach der Möglichkeit der Liebe zu Jesus ist nicht die Frage nach der Liebe zu Jesus Christus, zu Gott. Gottesliebe ist zwar nicht ausgeschlossen, aber der eigentlich springende Punkt ist der, ob es eine Liebe zu Jesus geben kann und welche Bedeutung sie für den Menschen, seinen Glauben und sein Christsein hat.

„.... eine gewisse Wendung zu einer schlichten menschlichen Begegnung mit Jesus“

Rahner bewegt sich schlicht und einfach auf der Ebene der christologischen Definitionen der Konzilien von Nikaia und Chalkedon, wohl wissend, daß, wer die Formel hat, längst noch nicht die Sache hat: „Die Aussagen einer metaphysischen Christologie behalten natürlich ihre Gültigkeit, es ist keine Wende zu einem primitiven Jesuanismus, aber eine gewisse Wendung zu einer schlichten menschlichen Begegnung mit Jesus, mit dem Konkreten in seinem Leben“<sup>14</sup>. Er nahm die Schwierigkeiten heutiger Menschen – man denke an den eingangs zitierten Brief – ernst, die nicht imstande sind, in sich richtige Ergebnisse christologischer Forschung und Konzilsbeschlüsse zu übernehmen. Er überlegte, wie diese Inhalte überhaupt ‚ankommen‘ können. Die Frage „Was heißt Jesus lieben?“ ist also kein Kunstgriff oder ein pädagogischer Trick, der (ohnehin fragwürdigen, weil künstlichen) Alternative „Christologie ‚von oben‘“ und „Christologie ‚von unten‘“ zu entgehen. Die Berechtigung, Deszendenz- und Aszendenzchristologie zu betreiben, bestreitet er in seinem Bändchen überhaupt nicht<sup>15</sup>. Ihn beschäftigt und beunruhigt vielmehr die

<sup>13</sup> In: III 47–60, hier 57.

<sup>14</sup> Gnade als Mitte menschlicher Existenz (s. Anm. 9) ebd.

<sup>15</sup> Auch die Diskussion um reinen Chalkedonismus oder Neuchalkedonismus bringt in der Sache, die Rahner vor Augen hat, nicht weiter. Ein diesbezüglicher Disput führt auf Nebenwege, auf die er sich nicht einlassen will. Rahners Bemühen liegt einzig darin, die These vom Lieben Jesu gegen den naheliegenden Einwand, er würde etwas verkürzen oder wegstreichen, zu verteidigen. F. Simons (*Karl Rahner: Seine Christologie in „Was heißt Jesus lieben?“* [Herder 1982], in: *Theologisches Nr. 154 [1983] 5065–5068*) bezichtigt Rahner der Häresie, weil seine Ausführungen über die hypostatische Union „auf eine Leugnung des Mysteriums hinauslaufen“ (5067).

Frage: Wie kann heute jemand überhaupt eine persönliche, existentielle Beziehung zu Jesus herstellen, die sich nicht in lyrischer Schwärmerie oder in abstrakten, letztlich nicht tragenden Formeln verlieren will. Die Frage „Was heißt Jesus lieben?“ ist ausschließlich so gestellt, wie sie uns möglich ist: als Frage des Menschen: „Was geschieht, wenn wir Jesus lieben?“ (vgl. 55–69). Ist das nur Gefühl? Und was bedeutet der Versuch, sich liebend auf Jesus einzulassen? Er ist ja nicht eine x-beliebige Person der Weltgeschichte, auf die sich Liebe richtet. Er ist, nach christlicher Glaubensüberzeugung, Mensch und Gott zugleich, im Grunde also die ideale Gestalt für die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe. Doch kann ich nicht einfach als selbstverständlich voraussetzen, daß ich überhaupt jemandem Liebe zuwende. Wie wird es möglich, daß ich Jesus, und gerade ihn, liebe? Was ist alles mitgegeben, von vornherein, wenn ich ehrlich sagen will: Ich liebe Jesus?

Schon der Titel des Bändchens macht deutlich, daß mittels einer Frage auf einen Prozeß verwiesen wird: Was *heißt* Jesus lieben? Die Liebe zu Jesus verändert etwas, es kann etwas passieren, wenn ich mich auf diesen Jesus einlasse. Rahner redet außerdem ausdrücklich von Jesus, nicht von Jesus Christus. Und es ist von *Liebe* die Rede, nicht von Erkenntnis über einen Sachverhalt im Sinne von Bescheidwissen. Liebe ist sozusagen der Umschlag der Erkenntnis, nicht deren Gegenspielerin, was Rahner mit dem „Geheimnis“ begründet, das den Menschen zum Selbstüberstieg des Erkennens aus dem Ergreifenwollen in das Sichergreifenlassen bringt. Geheimnis ist, was „die Erkenntnis zwingt, Liebe zu werden oder an ihrem eigenen Wesen zu scheitern“<sup>16</sup>. Liebe und Erkenntnis verhalten sich komplementär, nicht konträr zueinander. Vor allen Akten des Erkennens jedoch steht die Liebe als fundamentaler Urakt des Menschen. Wo und wenn Menschen sich aufeinander einlassen, einander vorbehaltlos vertrauen und einander lieben, transzendentieren sie sich selbst. Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er über sich hinauswächst und hinausgehen muß, um beim anderen anzukommen. Liebe ist ek-statisch: indem sie mich aus meiner Welt, meinem Selbststand, hinaushebt; und ex-zentrisch: indem sie, aus meiner Mitte kommend, sich ‚nach außen‘, auf jemand anderen richtet<sup>17</sup>. Liebe will Verlässlichkeit. Sie will end-gültiges, radikales und totales Sicheinlassen und Sichverlassen. Deswegen ist Liebe auch keine Spielart alltäglichen Vertrauens. In ihr schwingt der Ernst des Lebens mit: sie ist bedingungslos, absichtslos und zweckfrei. Die Unbe-

<sup>16</sup> K. Rahner, *Über den Begriff des Geheimnisses in der katholischen Theologie* [1959], in: IV 51–99, hier 61.

<sup>17</sup> Vgl. K. Rahner, Art. *Liebe*, in: *SM* 2, 234–252, bes. 239.

dingtheit zeigt sich gerade darin, daß ich den anderen nicht nur ‚für mich‘ will, sondern um seinetwillen, also ‚an sich‘ annehme und bejahe. Im Grunde genommen findet in der Liebe ein Wechselspiel von gegenseitiger Hingabe und eigener Identitätsfindung und Selbstverwirklichung statt: Selbsthingabe als Selbstannahme.

### Die Annahme seiner selbst als Annahme Jesu

Rahner hat es immer wieder bedauert, daß eine durchschnittliche Dogmatik die persönliche Beziehung zu Jesus gar nicht thematisiert und der sogenannten geistlichen Theologie zuweist. Die Ausklammerung ist gefährlich, denn „[die] von Gott gewollte Erreichung des glückten, vollendeten Daseinsvollzugs („Heil“) bringt es mit sich, daß es eine ganz persönliche, intime Liebe zu Jesus Christus geben muß. Diese Liebe ist keine Sentimentalität pietistischer Art, keine bloße Ideologie, keine vage religiöse Stimmung, kein Analgeticum zur Betäubung des Schmerzes der Frustration einer anderen, realen zwischenmenschlichen Beziehung, sondern Annahme von Schicksalsgemeinschaft, Selbstverständnis vom konkreten Leben Jesu her, Teilnahme an seiner Gottverlassenheit, kurz: Erfahrung und Annahme des eigenen Lebens als sehr geheimnisvolle, aber sehr reale Teilnahme an seinem Schicksal.“<sup>18</sup> Da Liebe nach Endgültigkeit und Unbedingtheit strebt, steht sie zwischen (bedingten) Menschen unter einem Vorbehalt. Ein endlicher Mensch kann nicht tragender Grund des Daseins sein. Der absolut Verlässliche muß aber ein konkreter, individueller Mensch sein. Anderseits aber „kann [es] nicht einer sein, der mit dem Menschen, wie er hier und jetzt absolut geliebt werden soll, gar nichts zu tun hat; er muß zu diesem in Differenz (was leichter einzusehen ist) und in Einheit stehen.“<sup>19</sup>

Wo ist ein solcher Mensch? Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift und dem Glauben der Kirche beansprucht Jesus von Nazaret für sich, etwas Endgültiges und Unüberholbares in die Geschichte zwischen Gott und dem Menschen eingebracht zu haben. Die Dialektik menschlicher Bedingtheit und der Unbedingtheit Gottes ist in Jesus zur Einheit aufgehoben. So weit nur immer der unbedingt-unendliche Gott in Jesus, d.h. in *menschlicher* Wirklichkeit da ist, geschieht dies „nicht indem sie nicht mehr endlich und menschlich ist, nicht indem sie gleichsam in die Unbegreiflichkeit

<sup>18</sup> K. Rahner, *Ich glaube an Jesus Christus* (Theologische Meditationen 21). Einsiedeln 1969, 55.

<sup>19</sup> Ebd. 22.

Gottes verschwindet“ (39). Den Grund der Möglichkeit, Jesus – der ein bedingter, endlicher Mensch ist – zu lieben, mit personaler Liebe (die als solche Unbedingtheitscharakter besitzt), ist in denkbar knappster Fassung so ausgedrückt: „Die radikale Einheit zwischen diesem Menschen und Gott ermächtigt diesen Menschen, die bedingungslose Liebe zu ihm ohne weitere Vermittlung zu tragen.“<sup>20</sup> Diese Einheit ist keine Identität oder Selbigkeit: das wäre die letztlich monophysitische, von Rahner als latente Gefahr immer wieder aufgezeigte Auflösung der menschlichen Natur in der göttlichen. In einer Art kosmischen Dramas würde die menschliche Natur Jesu sozusagen verschluckt und aufgesaugt werden von seiner göttlichen Natur. Nur eine Verbindung, in der jedes Element der Verbindung in seiner Natur und seinen ihm eigenen Funktionen gewahrt wird und bleibt, ist eine wahre Einheit-von-Geeintem, nicht bloß eine Mischung und Vermischung, in der die Eigenart von einem oder beiden oder allen Vermischten untergeht. Bei einer solchen Pseudo-Einung wäre der Mensch Jesus nur noch, was Rahner „Livree“, „Staffage“ oder „Chiffre“ des göttlichen Logos nennt. Nach Chalkedon (DS 302, NR 178) sind die göttliche und die menschliche Natur Jesu „unvermischt und ungetrennt“ miteinander verbunden – also in ontologischer Einheit.

Eine ontologische Einheit als Begriff kann niemand lieben. Man wird sie als Behauptung zur Kenntnis nehmen, sich auf das Urteil von Theologen verlassen, die zu wissen vorgeben, was eine solche Einheit bedeuten müsse. Diese einmalige Einheit in Jesus – zwei Naturen, menschliche und göttliche, unvermischt, wenn auch ungetrennt –, macht ihn zu demjenigen, der – ganz unter Menschen und für Menschen – restlos an der Unbedingtheit Gottes teilhat. Deswegen – und nicht, weil er eine imposante, dann aber doch austauschbare Gestalt der Weltgeschichte wäre – findet der Mensch in der Hinwendung zu Jesus und in der Liebe zu Jesus genau das, was in sonstigen zwischenmenschlichen Beziehungen fehlt: Jesus ist die Vermittlung zwischen menschlicher Bedingtheit und Unbedingtheit Gottes. Indem sich ein Mensch auf diesen Jesus einläßt, nimmt er an der einmaligen Verbindung zwischen dem unendlichen, unbedingten Gott und dem bedingten Menschen Jesus, der beide Naturen in sich vereinigt, teil. In Jesus ist „jene Einheit von Gott und Mensch gegeben und geglaubt, die der christliche Glaube in der ‚hypostatischen Union‘ bekennt“<sup>21</sup>. Jesus lieben heißt an dieser Union teilzuhaben. Jesus liebt heißt: Da ist alles umfaßt, was klassische Christologie lehrt. In der Liebe zu Jesus bin

<sup>20</sup> Ebd. 45.

<sup>21</sup> K. Rahner, *Auf der Suche nach Zugängen zum Verständnis des gott-menschlichen Geheimnisses Jesu* [1971], in: X 209–214, hier 214.

ich total engagiert. Ich wende mich nicht einer abstrakten Idee zu, einer toten Gestalt, auf die dogmatische Aussagen rückprojiziert werden. Ich halte Kontakt zu einem Menschen und hoffe, daß in der Liebe zu ihm – Jesus – Endgültiges geschieht. Für Rahner kann „ein scheinbar harmloses Verhältnis des unbedingten Vertrauens zu Jesus die klassische Christologie restlos [sic!] implizieren“ (95). Die Liebe zu Jesus dispensiert nicht von der Anstrengung des Begriffs, aber Formulierungen ersetzen auch nicht dieses persönliche Verhältnis des absoluten Vertrauens zu Jesus, das sich in der Liebe zu ihm äußert. „Unbedingte Liebe zu Jesus, die gar nicht noch irgendwo anders ankommen will als bei Jesus und unbedingte Übereignung des Menschen an Gott, welche die einzige Absolutheit der menschlichen Existenz sein kann, sind im Grunde genommen eins, weil dieser Jesus der Gekreuzigte, in den Tod, in die Unbegreiflichkeit Gottes Fallende und der darin selig Angenommene ist.“ (69)

### Warum Jesus lieben?

Das Problem der Frage „Was heißt Jesus lieben?“ ist kein christologisches, sondern schon eher ein vor-christologisches in dem Sinne, daß es um den religiösen Akt geht, der erst im Anschluß an das Ereignis der persönlichen Zuwendung in der theologischen Reflexion analysiert wird. Darauf verweist diese Schrift Rahners. Er ruft damit ja nicht zum Verzicht auf theologisches Nachdenken auf, sondern zeigt einen Weg, wie solches Nachdenken überhaupt als glaubwürdig und nicht als theologische Spitzfindigkeit und Besserwisserei empfunden werden kann (und muß). Ist in diesem Akt also wirklich schon alles mitgegeben, was später theologisches Nachdenken herausarbeitet und in theologische Formeln einzuarbeiten versucht? Rahner sagt ja. Denn niemand kann dem persönlichen Verhältnis zu Jesus, das immer existentieller werden soll, ausweichen. Eugen Biser qualifiziert Rahners Aussage, man müsse den Mut haben, Jesus um den Hals zu fallen (vgl. 27) als eine „ebenso einleuchtende wie verblüffende Ermutigung“ und resümiert: „Das aber ist gleichbedeutend mit der Bereitschaft, ihm in der Gleichzeitigkeit des Glaubens zu begegnen, die ihrerseits durch eine Selbstvergegenwärtigung, die Frucht seiner vorbehaltlosen Liebeshingabe, ermöglicht ist. Wenn damit auch die traditionellen Vorstellungen und Bestimmungen nicht hinfällig werden, ist mit diesem Ansatz doch der Schlüssel zu einem neuen Jesusbild gewonnen.“<sup>22</sup> Liebe als Grundakt des Menschen – und in ihrer höchsten

<sup>22</sup> E. Biser, *Der Freund. Annäherungen an Jesus*. München 1989, 31.32.

Form Liebe des Menschen zu Jesus – hebt den Menschen über sich selbst hinaus und, zumal in der Liebe zu Jesus, in Gott hinein. „Euer ganzes Leben ist mit Christus zusammen verborgen in Gott“ (Kol 3,2).

Rahner hat bedauert, daß „der radikale Unterschied zwischen der fundamentaltheologischen Glaubensbegründung und dem Glauben selbst nicht genügend beachtet“<sup>23</sup> wird. Vielleicht sollte man etwas vorsichtiger, als er es tut, eher von Begründung zur Glaubensentscheidung sprechen als von Glaubensbegründung. Eine Theologie der Entscheidung wird darauf zu reflektieren haben, daß Entscheidung ein Akt des Willens ist, dessen existentielle Höchstform – darf man sagen: Herzmitte? – Liebe heißt. Der Blick auf Jesus, von dem Rahner spricht, ist ein Blick der Liebe, nämlich jener Blick, der in allem wahren, personalen Lieben die – ganz illusionslos – innerste Wirklichkeit ist. Er kann nicht romantische Angelegenheit für Pseudofromme sein. Wissen „worauf ich leben und sterben soll“ hat mit dem personalen Verhältnis zu Jesus zu tun. Es zu analysieren führt nicht zu einem Nebenstrang, der auch ausbleiben dürfte; es führt zu einer existentiellen Betroffenheit, die längst nicht nur die theologische Arbeit und akademische Tätigkeit, sondern auch den Glauben und das Leben selbst berühren kann und soll.

### Literatur versus Begegnung: welcher Jesus?

Der Boom an Jesusbüchern aus den letzten Jahren kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine literarische Beschäftigung mit dem Mann aus Nazaret allein zu wenig ist. Einzelaspekte, die sich gut vermarkten lassen, werden herausgehoben und als flotte Wahrheiten groß aufgemacht. Die Beschäftigung mit Jesus ist durchaus interessegeleitet. Theologen scheinen das Nachsehen zu haben. Alles nur eine Frage des Marketing? Karl Rahner meinte fünf Jahre vor seinem Tod in einer Art Positionsbestimmung der katholischen Theologie, diese sei „beschämt durch Outsiders“. Er verwies auf einen italienischen Journalisten, der spätestens seit seinem „Gespräch“ mit Kardinal Joseph Ratzinger „Zur Lage des Glaubens“ auch im deutschen Sprachraum bekannt ist: Vittorio Messori. Dieser hatte 1978 ein Buch veröffentlicht, das Auflagenzahlen erreichte, von denen Theologen nur träumen können; es avancierte schnell zum Bestseller und wurde in mehrere Sprachen übersetzt<sup>24</sup>. Rahner meint dazu: „Wenn

<sup>23</sup> K. Rahner, *Einige Bemerkungen zu einer neuen Aufgabe der Fundamentaltheologie* [1972], in: XII 198–211, hier 204.

<sup>24</sup> V. Messori, *Mensch geworden. Wer war Jesus?* Graz 1978.

ein kirchlich und theologisch Laie seiender [sic!] Journalist es fertig-bringt, ein Buch von dreihundert Seiten mit kirchlichem Imprimatur zu schreiben und in 400 000 Exemplaren in Italien allein zu verkaufen, dann kann sich zwar die Theologie nicht immer auf dem Niveau dieses V. Messori bewegen, aber doch nachdenken darüber, ob eine gewisse resignierte Mittelmäßigkeit, die wir vom heutigen Stand der katholischen Theologie meinten zugeben zu müssen, richtig sei oder doch eher überwunden werden sollte.“<sup>25</sup> Offensichtlich irritierten ihn solche Outsider-Erfolge. Oder ist seine Feststellung unter Kassandra-Klagen eines zornigen Alten abzubuchen? Man wird in seiner Bemerkung wohl weniger Polemik als echte Sorge entdecken. Er forderte damals eine Theologie und Verkündigung, welche „die heiligen Mysterien des Christentums dieser säkularen Welt anzubieten wagt ... (die) glaubend denken und doch der heutigen Mentalität entsprechen“ will<sup>26</sup>. Mit „Was heißt Jesus lieben?“ hat er sich seiner Zeit nicht angepaßt und angebiedert, aber einen Zugang zu schaffen versucht zu einem entscheidenden Thema christlichen Glaubens.

Die eigene Zunft hat diesen Versuch wenig beachtet. Anders ist das Schicksal eines werkgeschichtlichen Dornröschenschlafs, das seiner Spätschrift zuteil wurde, nicht zu erklären. Eine Erinnerung daran, über zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung, ist deswegen weniger eine vom Kalender diktierte Angelegenheit, als von der Sache her geboten: späte Rehabilitation einer Rahner-Schrift, wenn auch erst zum 90. Geburtstag und zum 10. Todestag. In diesem Sinn war auf ein verkanntes Fragment der letzten Schaffensphase Rahners aufmerksam zu machen, das für die Beurteilung seines Werkes von Bedeutung ist. Mit dem Akzent auf der Liebe zu Jesus fordert Rahner nicht zum Rückzug ins Privat-Fromme auf. Der Text zeigt, daß es in seinem Denken einen Fortschritt gibt. Denn die Liebe zu Jesus umfaßt, was er über Nächsten- und Gottesliebe entwickelt hatte.<sup>27</sup> Nicht zuletzt kann hier, wird der Gedankenstrang weiter ausgezogen, eine ökumenische Brücke geschlagen werden: auf der erfahrungs-haften Basis der Liebe unter Menschen und zu Jesus könnte auch unter den „gegen metaphysische Formulierungen der Christologie allergischen Christen“<sup>28</sup> sehr breite Übereinstimmung erzielt werden.

<sup>25</sup> K. Rahner, *Zur momentanen Lage der katholischen Theologie*, in: XV 76–83, hier 83. Es handelt sich um einen Beitrag im Bayerischen Rundfunk. <sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Vgl. dazu die instruktiven Beobachtungen von A. Tafferner, *Karl Rahner: Einheit von Nächsten- und Gottesliebe*, in: dies., *Gottes- und Nächstenliebe in der deutschsprachigen Theologie des 20. Jahrhunderts* (ITS 37). Innsbruck 1992, 200–229; auch H. D. Mutschler, *Gott neu buchstabieren. Zur Person und Theologie Karl Rahners*. Würzburg 1994.

<sup>28</sup> Eine Vision? Vgl. K. Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*. Freiburg 1972, 95.